

mon
e brach
joger
Zeit
Niemand
sten
n unere
Das

Denkwürdigkeiten

des Herzogs Louis de St. Simon.

Drittes Buch.

Französische Hofanecdoten aus den letzten Jahren des
XVII. Jahrhunderts.

I.

Lager bey Compiègne.

Montags am 28. August reiste der Hof nach Compiègne ab. Der König ging über Saint Cloud und übernachtete zu Chantilly: hier hielt er sich einen Tag lang auf und kam Sonnabends zu Compiègne an. Das Hauptquartier war im Dorfe Condun, wo der Marschall von Voufflers seine Zelte dicht an den Häusern aufgeschlagen hatte. Der König führte den Herzog und die Herzogin von Burgund mit sich ins Hauptquartier, wo sie eine prächtige Collation einnahmen. Die vortreffliche Einrichtung der Armee erregte so sehr ihr Erstaunen, daß der König auf dem Rückwege nach Compiègne zu Livry, der auf seinen Befehl im Lager für den Herzog von Burgund die Feldtisch zubereitet hatte, sagte, der Herzog dürfe nicht Tisch halten; was er auch thun könnte, es würde nichts in Vergleichung seyn mit dem, was er so etem gesehen hätte, und wenn der Herzog den andern Morgen ins Lager ginge, so müsse er bei dem Marschall von Voufflers speisen. Dem König machte es viel Freude, wenn er die Damen seine Truppen sehen lassen konnte und das ganze Schauspiel eines Lagers, ihren An-

marsch, das Lagerschlagen, ihre Vertheilung, ihre
 Detachements, die verschiedenen Märsche, das Foura-
 giren, die Mandvers, Scharmüzel, Transporte u.
 s. w. Die Herzogin von Burgund, die Prinzessin-
 nen und der Dauphin speissten oft bey dem Marschall
 zur Collation, wo seine Gemahlin ihnen die Hon-
 neurs machte. Der Dauphin speisste auch bisweilen
 Mittags bey ihm und der König brachte den König
 von England mit, der auf drey oder vier Tage ins
 Lager gekommen war. Seit vielen Jahren hatte der
 König niemanden diese Ehre erzeigt und noch seltener
 war die Ehre, zwey Könige zugleich zu bewirthen.
 Der Dauphin und die drey Prinzen speissten mit und
 noch ausserdem zehn oder zwölf von den Vornehm-
 sten des Hofes und der Armee. Der König nöthigte
 den Marschall sehr, sich mit zu Tische zu setzen, aber er
 that es nie. Er servirte dem Könige und dem Könige
 von England und sein Schwiegervater der Herzog von
 Gramont dem Dauphin. Der König hatte auf dem Hin-
 wege die Truppen zu Fuß an der Fronte des Lagers gese-
 hen, auf dem Rückwege sahen sie die ganze Infanterie
 ihre Manoeuvres machen, in zwey Linien gegen ein-
 ander über gestellt. Den Tag vorher hatte der König
 den König von England zur Revue geführt, welche
 auch die Herzogin von Burgund, die Prinzessin von
 Conty und alle Damen vom hohen Adel mit ansahen.
 In zwey andern Wagen, welche folgten, saßen alle
 die übrigen Damen.

Der König wollte zu Compiègne das vollstän-
 dige Schauspiel des Krieges geben. Man nahm
 demnach die Belagerung von Compiègne in aller
 Form, doch vereinfacht vor, mit Linien, Laufgräben,
 Batterien u. s. w. Crenan vertheidigte den Platz
 und der Sonnabend der 13. September war zum An-

Angriff bestimmt. Um das Schloß nach dem Felde zu war ein alter Wall, welcher in gleicher Höhe mit dem Apartement des Königs war, und die ganze Gegend beherrschte. Am Fuße desselben war eine alte Mauer und etwas seitwärts vom Apartement des Königs stand eine Windmühle. Auf diesen Wall begab sich der König am Tage des Angriffs in Begleitung aller Damen, die da waren, in dem schönsten Wetter das man sich wünschen konnte; denn von da aus konnte man die ganze Ebene und die verschiedenen Stellungen der Armee übersehen. Es war der prächtigste Anblick, den man sich denken konnte, die ganze Armee und die ungeheure Menge von Zuschauern aller Art, die in einiger Entfernung von den Truppen standen, um ihnen nicht im Wege zu seyn, und nun dieses Spiel des Angriffs; denn es war nichts dabey Ernst als das Schauspiel und der einzige Zweck, die Richtigkeit der Bewegungen.

Aber ein Schauspiel von einer andern Art, das mir unvergeßlich seyn wird, so sehr hat es mich frappirt, war auf dem Walle für die ganze Armee und für die unzählbare Menge der Zuschauer, die sich in der Ebene und auf dem Walle selbst befanden, zu sehn. Frau von Maintenon saß auf dem Walle im Angesicht der ganzen Ebene in ihrer Sänfte. Auf der vordern Tragestange zur linken saß die Herzogin von Burgund und auf derselben Seite standen in einem Halbzirkel um die Sänfte herum die Herzogin, die Prinzessin von Conti und alle die übrigen Damen vom Hofe und hinter diesen die Herren. Am rechten Fenster der Sänfte stand der König und ein wenig weiter hinten waren in einem Halbzirkel die ausgezeichnetern Herren vom Hofe. Der König hatte fast beständig den Hut unten und bog sich jeden Augenblick zur Sänfte hin, um

mit Frau von Maintenon zu sprechen, der er alle die Bewegungen der Armee erklärte, und die jedesmal die Artigkeit hatte, das Fenster vier oder fünf Finger breit herunter zu ziehen, niemals aber bis zur Hälfte. Bisweilen öffnete sie das Fenster um den König zu fragen, aber gewöhnlich bog er sich zu ihr und erklärte ihr die Dinge, ohne daß sie gefragt hatte; bisweilen, wenn sie ihn nicht bemerkte, klopfte er an das Fenster, daß sie aufmachen sollte. Er sprach mit Niemanden anders als mit ihr, ausser wenn er einige kurze Befehle gab und auf die Fragen der Herzogin von Burgund antwortete, die am Gespräch Theil zu nehmen suchte. Die Maintenon antwortete ihr von Zeit zu Zeit durch Zeichen, ohne aber das Vorderfenster zu öffnen, wenn ihr die Herzogin bisweilen einige Worte zurief. In gerader Linie mit der Sänfte ging eine steinerne Treppe den Wall hinunter, die man von oben nicht sehen konnte und die zu einer Thür führte, die man in die alte Mauer hatte brechen lassen, um wenn es nöthig wäre, zum Könige schicken und Befehle von ihm verlangen zu können. Der Fall trat ein. Crenon schickte den Colonel Canillac vom Regimente Burgund, das Compiègne mit vertheidigte, zum Könige, um ihn in irgend etwas um Ordre zu fragen. Canillac steigt die Stiege hinauf und kommt — ich sehe ihn noch diese Stunde ganz bestimmt vor mir — fast bis an die Schultern zum Vorschein. So wie er mit dem Kopfe in die Höhe kömmt, erblickt er die Sänfte, den König und die ganze Umgebung, die er vorher nicht gesehen noch sich so eingebildet hatte, denn sein Posten war unten am Fuße des Walles, von wo man nicht hinauf sehen konnte. Dieser Anblick frappirte ihn so sehr, daß er unbeweglich stehen blieb, und mit offenem Munde, mit starren Augen und dem größten Ausdruck des Erstaunens in sei-

seinem Gesichte vor sich hinstarrte. Alle die Umstehenden sahen ihn und auch der König, der ihm mit Verwunderung zurief: Nu Canillac, kommen Sie doch herauf, was gibt es denn? Er stieg vollends hinauf und näherte sich dem Könige mit langsamen Schritten, zitternd und verwirrt um sich her blickend. Ich stand drey Schritte vom Könige; Canillac ging an mir vorüber und nurnelte etwas vor sich hin. Was saagen Sie, sagte der König. Reden sie doch! Aber er konnte sich gar nicht fassen, und brachte nothdürftig etwas vor. Der König, der nicht viel davon verstand, sah wohl daß er es jetzt nicht besser vorbringen konnte, gab eine Antwort so gut er sie geben konnte, und sagte etwas verdrüsslich: Gehen Sie, Herr Colonel. Canillac ließ sich nicht zweymal sagen, ging die Treppe hinab und verschwand. Kaum war er fort, so sagte der König indem er um sich blickte, ich weiß nicht was Canillac fehlt, aber er hatte ganz die Fassung verloren, und wußte nicht mehr, was er vorbringen sollte. Als die Capitulation vor sich ging, bat Frau von Maintenon, wie es schien, um Erlaubniß, sich zu entfernen. Der König rief: die Träger der Madame! Sie kamen und trugen sie fort. Kaum eine Viertelstunde nachher ging auch der König fort. Viele sprachen heimlich unter einander; das Erstaunen über die vorgefallenen Scenen war allgemein und dauernd, und die Zuschauer auf der Ebene war eben so sehr darüber erstaunt. Alle, sogar die Soldaten, fragten, was das für eine Sänfte gewesen wäre, in die sich der König alle Augenblicke gebogen hätte. Man mußte die Officiere und das Fragen der Truppen zum Schweigen zu bringen suchen. Man kann sich vorstellen, was die Fremden dazu mögen gesagt haben, was das Schauspiel für einen Eindruck auf sie gemacht habe. Der Vorfall wurde in ganz

ganz Europa bekannt, eben so bekannt als das Lager von Compiègne mit allem seinem Glanze und Pomp.

II.

Bälle vom J. 1699. Einige sonderbare Anekdoten.

Der König hatte Feste und Lustbarkeiten gern. Von Lichtmess an gab es im J. 1699 nichts als Bälle und Lustbarkeiten am Hofe. Der König gab dergleichen Feste zu Versailles und Marly, besonders Maskenbälle und Aufzüge, welche Art von Festen der König am liebsten hatte, angeblich zu Ehren der Herzogin von Burgund. Bey der Frau von Maintenon gab es Concerts und Schauspiel; der Dauphin gab auch Bälle und alle die Vornehmsten beeiferten sich, zu Ehren der Herzogin Bälle zu geben. Der erste Prinz vom Geblüt überraschte in seinem aus wenig kleinen Zimmern bestehenden Apartement den Hof mit dem artigsten wohlgeordnetesten Feste. Er gab einen Ball, eine Maskerade mit Aufzügen und allen Nationaltrachten und eine Kollation mit einer reizenden Decoration; und dies ohne jemanden vom Hofe den Zutritt zu versagen, ohne Gedränge und ohne Verwirrung. Einer Dame, welche nachher meine Freundin wurde, die wiewohl noch jung, sich schon am Hofe herauszuheben anfing und bald nachher Aufsehen machte, und die gewiß die glänzendste Rolle gespielt haben würde, wenn sie nicht einige Jahre nachher die Blätter weggerafft hätten, wurde daselbst ein verdrüßlicher Streich gespielt. Sie hatte sich ein wenig in den Grafen von Evreux verliebt, und man hatte kaum angefangen es zu bemerken. Um die Mitte des Balls trat eine Maske mit vier Wachsgesichtern ein, die voll-

vollkommen ähnlich vier Personen vom Hofe, unter andern auch den Grafen von Evreux vorstellten. Die Maske war mit einem langen weiten Talar bedeckt, unter welchem sie eine Maschine hatte, womit sie die Gesichter leicht und schnell bewegen konnte. Die Sonderbarkeit dieser Maske zog aller Augen auf sich und man machte seine Glossen über die vier Gesichter. Die Maske wurde bald zum Tanze aufgefordert; in dieser ersten Menuet divertirte sie die Gesellschaft sehr, indem sie ihre Gesichter hin und her bewegte. Sobald sie geendigt war, ging das Gespenst zu jener armen Dame und forderte sie zum Tanze auf, indem er ihr das Gesicht des Grafen von Evreux zuekehrte. Die Maske tanzte gut und besonders diesen Tanz meisterhaft; sie wußte es boshast genug so zu machen, daß was für Wendungen sie auch in dieser Menuet zu machen hatte, das Gesicht des Grafen immer der Tänzerin zugekehrt war. Diese wurde bald blaß bald roth, verlor aber doch die Fassung nicht und suchte die Menuet zu endigen. Nach der zweyten Tour reichte sie der Maske ihre Hand; diese that als wollte sie sie fassen, entfernte sich aber durch eine leichte Wendung wieder und fing eine neue Tour an. Die Dame glaubte nun Ruhe zu haben, aber umsonst; es blieb dasselbe Spiel mit den Gesichtern. Es war eine Posse, aber fast nicht zum Lachen; und die Dame die vornehm war und vornehme Verwandte hatte, hatte es eben so satt, als wenn sie drey Menuets durchgetanzt hätte. Die Maske blieb noch lange auf dem Saale und fand endlich Gelegenheit zu entwischen. Der Gemahl der Dame kam auch zum Valle. Einer seiner Freunde, der um ihn zu treffen, zum Valle gekommen war, sagte ihm aber, es wäre eine Menge Masken da zum Erdrücken; er thue wohl, wenn

er

er sie erst sich verlaufen ließe. Sie gingen also ein-
 weilen in der Prinzengallerie herum; und erst zuletzt,
 als ihm die Zeit lang wurde, trat er in den Saal.
 Hier sah er die Maske mit den vier Gesichtern und
 und auch sein Porträt darunter, er schien aber nicht
 davon betroffen zu seyn und ließ sich nichts merken.
 Sein Freund hatte ihn übrigens zum Glück vor der
 Menuet bewahrt. Die Dame besserte sich, und kam
 mit niemanden wieder ins Gerede, ob sie gleich sehr
 schön war. Durch ihr musterhaftes Betragen in
 Gesellschaft und bey Festen verdunkelte sie alle andre Da-
 men, selbst die schöner waren als sie.

Bald darauf fiel auf einem Ball zu Marly eine
 ähnliche Scene vor. Der Herzog und die Herzogin
 von Luxemburg befanden sich zu Marly. Die Herze-
 gin, die sehr ausschweifte, ging ungern zum Ball,
 weil niemand mit ihr umgehn wollte. Damals war
 die Verderbtheit der Sitten noch nicht so hoch gestie-
 gen; jetzt ist man längst von dieser grillenhaften De-
 likatesse zurückgekommen. Der Herzog war der einzi-
 ge in Frankreich, der das Betragen seiner Gemahlin
 nicht kannte, die ihn übrigens mit aller möglichen
 Klugheit, Aufmerksamkeit und scheinbarer Freundschaft
 behandelte, so daß er keinen Verdacht gegen sie hatte.
 Da es an Tänzern fehlte, so forderte der König dieje-
 nige dazu auf, die schon über diese Jahre hinauswa-
 ren, unter andern auch den Herzog von Luxemburg.
 Er mußte maskirt seyn, und der erste Prinz von Ge-
 blüt, der von Herzen gern neckte, nahm es über sich
 ihn zu maskiern. Er war sein Freund, aber er hatte
 für niemanden auf der Welt Freundschaft und nahm
 sich vor, dem Hofe eine Posse zum Besten zu geben.
 Er bat ihn zum Souper und maskirte ihn nach seiner
 eignen Erfindung. Auf den Bällen wurde gewöhn-
 lich wie zu Versailles ein längliches Viereck formirt,
 vorn

vorn stand der Lehnstuhl des Königs, oder noch zwey für den König und die Königin von England, wenn sie da waren, was oft der Fall war; auf beyden Seiten auf einer Linie saß die königliche Familie, bis auf die königlichen Enkel herab. Bisweilen wurde diese Ordnung während des Balles unterbrochen, indem die Herzogin und die Prinzessin von Conty bisweilen, um mit jemanden zu sprechen neben oder hinter den Lehnstuhl kamen und sich daselbst auf die untersten Plätze setzten. Die Damen von hohem Adel untereinander, und die übrigen Damen nahmen die beyden langen Seiten des Vierecks ein, zur linken oder zur rechten, dem Könige gegen über. Die Tänzer unter den Prinzen von Geblüt, die nicht mit den übrigen Höfingen tanzten, standen hinter den Damen, wiewohl als Masken.

Anfangs war alles unmaskirt, die Maske in der Hand; wenn hierauf der Ball angehen und Aufzüge und Verkleidungen vorkommen sollten, so gingen diejenigen, die sie vornehmen wollten, in verschiedenen Parthien mit einem Prinzen oder einer Prinzessin hinaus und kamen dann maskirt wieder zurück, so daß sonst niemand die Masken kannte. Mehrere von meinen Freunden, wie ich selbst, waren damals mit dem Herzog von Luxemburg gänzlich entzweit. Ich war eben angekommen und hatte Platz genommen, als ich von hinten eine Maske sah in einem langem flatternden und faltenreichen musselinenen Gewande, ein natürliches Hirschgeweih auf dem Kopfe und einen äußerst bizarren Kopfsuß darunter, der so hoch war, daß er in einem Kronleuchter hängen blieb. Wir erstaunten alle nicht wenig über diese sonderbare Masquerade. Wir fragten uns unter einander, wer es seyn möchte und manche sagten, die Maske müßte sich sehr sicher um ihre Stirne wissen, daß sie sich so zu pugen

pußen wagte. Jetzt wandte sich die Maske um und wir erkannten den Herzog von Luxemburg. Alles brach in ein helles Gelächter aus. Zufälliger weise kam er Weilschen darauf zwischen mich und den Grafen von Toulouse zu sitzen und ich fragte ihn, wo er die Maske her habe. Der gute Herr fand nichts arges darinn, und wirklich war er auch nichts weniger als fein. Er nahm das unaufhörliche Lachen gutmüthig als eine Wirkung der Sonderbarkeit seiner Maske an und erzählte in seiner Einfalt, Monl. le Prince habe ihn so maskirt, er habe ihn darum gebeten und bey ihm gespeist. Er war stolz darauf, daß ihn der Prinz maskirt hatte und wies sich rechts und links. Gleich darauf traten die Damen ein und nach ihnen auch der König. Ein neues Gelächter begann und der Herzog von Luxemburg war entzückt darüber. Die Herzogin, deren Ausschweifungen bekannt waren und die nichts von der Masquerade wußte, verlor alle Fassung; alle sahen sie beyde wechselseitig an und wollten sich todte lachen. Der Prinz stand hinter der Dienerschaft, guckte zwischen durch und freute sich herzlich über seinen boshaften Scherz. Der König belachte und bewunderte ebenfalls diesen grausamen Einfall und sprach noch die folgenden Tage davon.

III.

Merkwürdige Diebstähle welche der König erleidet.

Im großen Marstalle zu Versailles wurde ein sehr kühner Diebstahl verübt. In der Nacht vom 3. zum 4. Junius, während der König zu Versailles war, wurden alle Sattel- und Pferdedecken gestohlen. Der Verlust betrug mehr als 50000 Französische Thaler. Man war mit so viel Vorsicht dabey zu Werke gegangen

gen, daß es in diesem so sehr bewohnten Hause keine Seele bemerkt und sie in einer so kurzen Nacht alles fortgeschafft hatten, ohne daß man auf die geringste Spur kommen konnte. Hr. le Grand und alle seine Subalternen waren auffer sich darüber. Man ließ nach allen Straßen zu nachreiten, visirte Paris und Versailles durch, und alles umsonst. Hierbey erinnere ich mich eines andern Diebstahls, der noch viel mehr sonderbares hat und in die Zeit des Anfangs dieser Memoiren fiel. Das große Apartement, nämlich die Zimmer von der Gallerie an bis zur Tribüne, waren mit karmosinrothem Sammet mit Crepinen und goldenen Franzen meubliert; an einem schönen Morgen fand man die Franzen alle abgeschnitten. Der Diebstahl schien ein Wunder, da der Ort, wo er geschehen war, des Nachts so gut verschlossen, am Tage zu jeder Stunde bewacht wurde und beständig Leute in der Nähe waren. Bontems fast in Verzweiflung ließ alle mögliche Nachsuchungen thun, aber vergebens. Fünf oder sechs Tage nachher war ich beim Könige zum Souper; es stand niemand zwischen mir und dem Könige als der Leibarzt d'Aquin; sonst war niemand zwischen mir und der Tafel. Als die Zwischengerichte aufgesetzt werden sollten, sah ich auf einmal ein großes schwarzes Pack über die Tafel her gestogen kommen, das ich aber wegen der Schnelligkeit, mit der es kam, nicht recht genau sehen und niemanden zeigen konnte. Es fiel auf die Tafel nieder gerade vor die Couverts des Bruders des Königs und seiner Gemahlin, die beyde zu Paris waren und die sich immer am Ende der Tafel dem Könige zur Linken setzten, mit dem Rücken gegen die Fenster, die in den großen Hof gingen. Es fiel mit einer solchen Gewalt nieder als wollte es die Tafel zertrümmern, machte entsetzlichen Lärm, die Schüsseln tanzten, aber keine fiel um; zum Glücke fiel es auf das Tuch und in keine Schüssel.

Der König drehte sich beyhm Lermen zur Hälfte um und sagte ohne irgend etwas überrascht zu seyn: es werden wohl meine Franzen seyn. Sie waren es wirklich, in ein Packet gepackt, das breiter als ein Baret mit seinen breiten Borden und ungefähr zwey Fuß hoch Pyramiden ähnlich war. Das Packet war weit hinter mir her gekommen ungefähr von der mittlern Thüre der beyden Antichambren; eine Franze hatte sich im Fliegen losgemacht und war auf die Peruque des Königs gefallen, welche Livry, der ihm zur Linken stand und es bemerkte, wegnahm. Livry ging sogleich an das Ende der Tafel, wo das Packet lag, und erkannte wirklich, so wie alle die übrigen, die Franzen. Es entstand ein Gemurmel. Indem Livry das Packet aufhob, fand er einen Zettel daran befestigt; er nahm ihn ab und ließ das Packet liegen. Der König wollte ihn lesen, aber Livry gab ihm ihm aus gutem Grunde nicht, trat einige Schritte zurück hinter den König und las es vor sich allein; hierauf gab er es dem Leibarzt d'Uquin, mit dem ich es zugleich las. Es standen darin folgende Worte, mit verstellten lang gezogenen Schriftzügen, wie von einer Weiberhand geschrieben. „Hier hast du deine Franzen wieder, Bontems, der Spasß verlohnt sich nicht der Mühe. Meinen Respect dem König.“ Der Zettel war zusammen gerollt und unversiegelt. Der König wollte ihn d'Uquin aus der Hand nehmen, er trat aber zurück, faltete den Zettel aus einander, bog ihn zurecht und hielt ihn dem Könige vor, ohne ihn denselben anfassen zu lassen. Der König sagte ihm, er solle ihn vorlesen, wiewohl er ihn zugleich mitlas. „Das ist doch ziemlich insolent,“ sagte er, als er den Zettel gelesen hatte, aber mit einem ziemlich gleichgültigen Tone und befahl hierauf das Packet wegzunehmen. Livry konnte es kaum von der Tafel nehmen so schwer war es. Er gab es einem blauen Lakaen, der eben für

zur Hand war. Von dem Augenblicke an sprach der König kein Wort mehr davon, es wagte auch niemand davon zu sprechen, am wenigsten öffentlich; die übrige Zeit des Soupers verging als wäre nichts vorgefallen. Die Insolenz und Frechheit dieses Streiches war entsetzlich und es blieb unbegreiflich wie er hatte bey der Gefahr entdeckt zu werden, gewagt werden können. Wie war es möglich ein Packet von diesem Umfang und Gewicht so weit her zu schleudern, ohne von Gehülffen umgeben zu seyn, unter dieser Menge von Menschen, die beständig beim Souper gegenwärtig waren, durch die man sich kaum hindurchdrängen konnte? Wie war es möglich, wenn auch ein Kreis von Gehülffen um den Werfenden herum stand, daß seine gewaltsame Bewegung als er das Packet schleuderte, so vielen Augen entging?

Der Herzog von Gevores war im Dienst, aber weder er noch irgend Jemand dachte daran, die Thüren eher verschließen zu lassen, als nach Aufhebung der Tafel. Man kann denken, daß die Schuldigen nicht dageblieben seyn werden, da sie länger als drei Viertelstunden freien Ausgang hatten. Da die Thüren geschlossen waren, fand sich niemand als ein einziger Mann, den niemand kannte und den man arretirte. Er gab sich für einen Edelmann aus mit Namen Saintonge; der Herzog von Uzès Gouverneur der Provinz kenne ihn. Der Herzog war zu Versailles, man ließ ihn rufen. Er wollte gerade zu Bette gehen, er kam aber doch, erkannte den Edelmann und sagte für ihn gut. Auf dieses Zeugniß entließ man ihn mit Entschuldigungen. Man hat nachher auch nicht die geringste Spur von diesem Diebstahl und der so sonderbaren verwegenen Erstattung entdecken können.

Pestblase des Königs am Halse.

Der König bekam eine Pestblase am Halse, die anfangs nur wie ein Geschwür ausah, aber bald sehr gefährlich wurde. Er bekam dabey ein Fieber und man mußte zu wiederholten Incisionen schreiten. Er affectirte, sich täglich sprechen zu lassen und im Bette wie gewöhnlich, zu arbeiten. Ganz Europa war auf diese Krankheit aufmerksam, die nicht ohne Gefahr war. Er schickte einen Kourier an den Herzog von Rochefoucault in Angoumois, wohin er auf einen Monat auf sein schönes Landhaus zu Verneuil gegangen war und ließ ihm seine Krankheit melden und ihn auf das freundschaftlichste bitten ihn zu besuchen. Der Herzog reiste sogleich ab und nie erschien er mehr im Glanze der königlichen Gnade. Da in Flandern nichts vorkam und man auch nicht Ursache hatte, etwas zu erwarten, so schrieb der König den Marschalls von Villeroi und Boufflers, daß sie, sobald der Prinz von Oranien die Armee verlassen hätte, die Prinzen zurückschicken sollten. Dieß geschah auch wirklich einige Tage nachher.

V.

Publikation des Friedens mit Savoyen und Allianz mit demselben.

Während dieser Krankheit wurde der Friede mit Savoyen bekannt gemacht, und der König regulirte die Angelegenheiten, die Prinzessin, und die beyden Geiseln betreffend, bis auf die gänzliche Restitution zwischen beyden Mächten. Der Herzog von Savoyen, der die vorzüglichsten Höfe von Europa auf das genauest

naueste kannte, rechnete darauf, daß der Herzog von Foix und Choiseul ihm keine Hindernisse in Weg legen würden. Der erstere hatte nie auf etwas gedacht als auf sein Vergnügen und Divertissement; der letzte war von der Last seiner Armuth und seiner schlechten Lage niedergedrückt; beyde waren weniger als mittelmäßige Köpfe, gänzlich unwissend in dem, was ihre Pflicht war und äußerst leicht zu befriedigen oder hinzuhalten; beyde waren ohne alles Interesse für den Hof und ohne besonderes Gewicht, wiewohl sie beyde von der höchsten Geburt und Ritter des heil. Geistes waren.

Gerade dieses Ensemble suchte der Herzog von Savoyen. Er sah, daß man ihm in dieser Krisis der Unterhandlung zu Gunsten handeln würde. Er schlug also dem Könige diese beyden Herzoge vor, und der König ernannte sie wirklich; er gab ihnen zur Ausrüstung 12000 Liv. und zum monatlichen Gehalt 3000 Liv. Der Graf von Brionne, Ritter des heil. Geistes und Oberstallmeister, (zu welcher Stelle er die Expectanz auf seines Vaters Tod hatte) wurde vom Könige beauftragt, die Prinzessin bey Pont de Beauvoisin zu empfangen; und Desgranges einer der ersten Commis von Pontchartrain und Cerimonienmeister wurde in dieser Charge mitgeschickt. — Die Herzogin von Lude, Schwester des Herzogs von Sully, der im J. 1688 Ritter des heil. Geistes wurde, Tochter der Herzogin von Verneuil, Enkelin des Kanzlers Seguier, war in ihrer ersten Ehe mit dem Grafen von Guiche, dem ältesten Sohne des Marschalls von Gramont vermählt gewesen, der zu seiner Zeit wegen seiner Galanterie so bekannt war, der sich aber nicht viel aus ihr machte und keine Kinder mit ihr hatte. Sie war noch immer sehr schön, auch immer sehr züchtig gewesen, hatte aber ganz den Character, den der Umgang mit der großen Welt gibt und

die Neigung, überall zu gefallen, Freunde zu haben, Wichtigkeit und Ansehn zu genießen. Ihre Bestrebungen waren auch nicht ohne Erfolg, da sie die gütlichste Dame war, bey ihrem Reichthum beständig ein gutes Haus machte und einen guten Tisch führte, und, ohne niederträchtig zu seyn, sich in die Welt zu finden wußte. Auch war sie Hofdame der Königin gewesen. Sie vermählte sich zum zweytenmale mit dem Herzog von Lude, welcher Generalfeldzeugmeister und vom Könige sehr geliebt, übrigens ein Mann nach der Mode war und ein großes Haus machte. Sie liebten sich beyde sehr, und lebten sehr gut mit einander, er starb aber, ohne Kinder mit ihr zu haben. Sie blieb immer am Hofe, wo der Glanz ihres Hauses, ihr feines Betragen und ihre Gutmützigkeit ihr viele Freunde erwarben, und wo sie, ohne es nöthig zu haben, bloß weil es ihre Natur war, den Ministern und den Personen von Wichtigkeit, sogar die Valets nicht ausgenommen, den Hof machte. Der König und Frau von Maintenon konnten sie aber nicht leiden. Sie war fast nie bey den Parthien zu Marly und in den ausgezeichneten Circeln von Damen, welche der König um sich versammelte. Dieß war ihre Lage am Hofe, als eine Hofdame für die Prinzessin gewählt werden sollte, welcher die Erziehung und Führung derselben anvertraut werden könnte. Denn Frau von Maintenon hatte sich vorgenommen, die unmittelbare Aufsicht über sie zu führen, um zugleich Stoff zu haben, den König zu unterhalten. Den Sonnabend, den Tag vorher, wo der Hofstaat der Prinzessin declarirt werden sollte, unterhielt sich der König, der wegen seiner Pestbeule das Bette hütete, Mittags zwischen zwölf und ein Uhr mit seinem Bruder ganz allein. Monsieur, der immer neugierig war, suchte das Gespräch auf die Wahl der Hofdame zu bringen, die gar keinen Ausschub litt.

Wie

Wie sie davon sprachen, sah der Bruder des Königs durch das Fenster die Herzogin von Lude unten auf dem großen Hofe, als sie ihre Sänftenträger in ihrer Livree aus der Messe trugen. Da ist eine, sagte er zum König, die viel Lust dazu hat und wohl viel darunt gäbe, und nannte ihm die Herzogin von Lude. Ja! sagte der König, die wäre vortreflich, um der Prinzessin das Schminken und Muschenauflegen zu lehren, und fügte noch manche Aeufferungen seines Widerwillens hinzu. Der König war nämlich damals viel bigotter als nachher und fand solche Dinge weit anstößiger. Monsieur, der sich wenig um die Herzogin bekümmerte und nur zufälligerweise und aus Neugier gefragt hatte, ließ den König dabey und ging fort zu Tische. Er war überzeugt, daß an die Herzogin von Lude bey der Wahl nicht zu denken sey und sagte kein Wort davon. Den andern Tag, fast um dieselbe Stunde, war er allein in seinem Kabinet; der Thürsteher kam hinein zu ihm und brachte die Nachricht, daß die Herzogin von Lude ernannt sey. Monsieur fing an zu lachen und sagte: er solle ihm keine Märchen erzählen. Jener blieb dabey und glaubte, Monsieur wolle ihn zum besten haben und ging fort. Einige Augenblicke drauf kam Hr. von Chatillon, der Ritter des heil. Geistes, mit derselben Neuigkeit und Monsieur lachte ihn ebenfalls aus. Chatillon fragte ihn, warum ers nicht glauben wolle, indem er die Wahl lobte und ihre Gewisheit behauptete. Als sie sich so mit einander stritten, kamen noch mehrere dazu, die die Nachricht bestätigten, so daß sie außer allem Zweifel war. Darüber erstaunte Monsieur so sehr, daß sich die ganze Gesellschaft über ihn verwunderte und in ihn drang, die Ursache seines Erstaunens zu entdecken. Verschwiegenheit war nicht sehr seine Sache; er erzählte ihnen also, was der König vor vier und zwanzig Stunden mit ihm gesprochen habe und theilte sein Er-

Frauen der Gesellschaft mit. Die Geschichte wurde bekannt und man war so neugierig die Ursache dieser schnellen Aenderung zu entdecken, daß man es endlich herausbrachte. Die Herzogin von Lude mußte sehr wohl, daß unter der Menge der Competentinnen eine sey, der sie nicht hoffen konnte vorgezogen zu werden: sie schlug also einen Schleichweg ein. Frau von Maintenon hatte eine alte Dienerin bey sich, die in der Periode ihrer Niedrigkeit in ihrem Wittwenstande, als sie im Spital St. Eustache wohnte, ihre einzige Domestikin war. Sie selbst nannte sie Nanon, wie ehemals, für andere war sie Mademoiselle Valbien; sie stand in großer Achtung, weil sie die Freundschaft und das Vertrauen der Frau von Maintenon besaß. Diese Nanon war eine zweyte Maintenon, sie machte sich eben so kostbar als ihre Gebieterin, kleidete sich ganz wie sie, und ahmte ihr precidieses Wesen, ihre Sprache, ihre Frömmigkeit, ihre Manieren nach. Prinzessinnen, selbst die Töchter des Königs schätzten sich glücklich, wenn sie Gelegenheit fanden mit ihr zu sprechen, oder sie zu umarmen, und die Minister, die bey der Frau von Maintenon arbeiteten, beugten sich tief vor ihr. So unzugänglich sie war, so war sie doch mit einigen ihrer Freundinnen aus vorigen Zeiten vertraut und kam mit ihnen, wiewohl selten, zusammen. Glücklicherweise hatte die Herzogin von Lude eine alte Amme bey sich, die sie erzogen hatte und leidenschaftlich liebte und die eine alte Freundin der Nanon war und sie bisweilen insgeheim besuchte. Diese schickte die Herzogin an sie ab und mit Hülfe der baaren Summe von 20000 franz. Thalern war ihr Geschäft glücklich vollendet, noch am Abend desselben Tags, wo der König gegen seinen Bruder mit so viel Abneigung von ihr gesprochen hatte. So ist der Lauf des Hofes! Eine Nanon verkauft eine der wichtigsten glänzendsten Stellen am Hofe; und eine Dame von

sol-

solchem Reichthum, eine Herzogin, von solchem Stande, Geburt und Vermählung, ohne Kinder, ohne alle Bande, frey und unabhängig, hat die Thorheit mit so ungeheuren Kosten ihre Sklaverey zu erkaufen. Ihre Freude war außerordentlich, aber sie wußte sie zu mäßigen, und ihr Betragen und die Menge ihrer Bekanntschaften und Freunde in der Stadt und am Hofe verschafften ihrer Wahl allgemeinen Beyfall.

VI.

Weberintriguen wegen des zu bildenden Hofstaats der Prinzessin von Savoyen.

Die Herzogin von Arpajon und die Marschallin von Rochefort waren sehr aufgebracht. Letztere beklagte sich laut und ungeschweht, daß man ihr das gethane Versprechen nicht gehalten habe, worauf sie allein die Stelle als Hofdame bey der Herzogin von Chartres angenommen habe. Sie verwechselte geschickt die beyden Stellen als dame d'honneur und dame d'atours, um mehr Ursache zu haben, sich zu beklagen. Die letztere Stelle war es, die sie bey der Gemahlin des Dauphins bekleidete und die ihr war versprochen worden. Frau von Maintenon die sie verachtete, fand sich dadurch getroffen, weil sie die Stelle der Frau von Marly verschafft hatte. Sie kehrte die Sache um und klagte ihrerseits die Marschallin an, daß sie selbst daran schuld sey, daß man ihr die Stelle nicht habe geben wollen, weil sie ihre Tochter so sehr unterstützt habe, die nur aus großer Achtung gegen sie nicht vom Hofe entfernt worden sey. Die Marschallin ließ sich betrügen und ohne dadurch ihres Aergers überhoben zu werden — denn die Stelle war vergeben — verließ sie in ihrer Hestigkeit ihre Tochter, die nun

nach Paris wandern mußte, mit dem Verbot, nicht bey Hof zu erscheinen. Diese ihre Tochter hatte zu ihrem ersten Gemahl Rangis gehabt, hatte aber eine äußerst schlechte Ehe mit ihm geführt, und seinen Sohn zu Grunde gerichtet, wiewohl es nicht so schien. Sie war sehr reich. Nachher wurde sie von Blanzai schwanger, der von der Armee zurückkommen mußte, um sich mit ihr zu vermählen. Sie kam schon in der Nacht, wo sie getraut worden waren, mit einer Tochter, der Frau von Tonnerre, nieder. Niemand konnte mehr Verstand und List, mehr Liebenswürdigkeit und Einschmeichlungsgabe, mehr Anmuth, Gewandtheit und Feinheit des Witzes haben, niemand konnte so seine Sprache in der Gewalt haben und sie so nach den Umständen modificiren, als dieses Weib; übrigens hatte sie den boshafteften, schwärzesten, gefährlichsten Character, den ein Mensch haben kann, im höchsten Grad falsch und hinterlistig. Die Tränen flossen ihr vom Munde wie Wasser und mit dem Anschein der größten Wahrhaftigkeit und Treuherzigkeit, so daß sie im Stande war, Leute zu überzeugen, die mit der größten Gewißheit wußten, daß sie Unwahrheit sagte. Sie war eine Sirene, vor der man sich nur durch die Flucht retten konnte, wenn man sie auch noch so gut kannte. Ihre Unterhaltung war äußerst reizend, und niemand wußte mit solchem Witz und so fein, aber auch mit solcher Grausamkeit lächerlich zu machen, sogar was nicht lächerlich war. Uebrigens liebte sie nur allzusehr galante Abentheuer, so lang es ihre Gestalt gestattete, nachher, ohne sehr delikate zu seyn, gab sie sich den niedrigsten Menschen hin. Bey allen diesen Fehlern, wovon sie die mehresten zur Gesellschaft untauglich machten, war sie dennoch die Königin der Gesellschaft am Hofe und in der Stadt. Ihr Zimmer wurde nie von dem glänzenden, bessern Theil der Gesellschaft leer, die ihr entweder aus Furcht oder Bewunderung den

den Hof machten, sie hatte die angesehensten Freunde und wurde von den drey königlichen Prinzessinnen sehr gesucht. Man bewarb sich ordentlich um sie; aber aus Anhänglichkeit gegen ihre Mutter hatte sie sich vorzüglich an die Herzogin von Chartres attachirt, die sich von ihr gänzlich beherrschen ließ. Daraus entstand viel Unhelligkeit und Zwist; Monsieur und der Herzog von Chartres hatten einen Widerwillen gegen sie, der an Abscheu grenzte. Sie wurde entfernt, aber es gelang den Thronen und den Bemühungen der Herzogin von Chartres, daß sie wieder zurückberufen wurde. Sie kam wieder nach Marly und bekam sogar einigemal in die geheimen Zirkel des Königs Zutritt, wo sie den König so geistreich divertirte, daß er nicht aufhören konnte, gegen Frau von Maintenon von ihr zu sprechen. Diese fürchtete sich vor ihr und suchte von nun an nichts angelegentlicher, als sie vom Könige entfernt zu halten; sie brachte es mit vieler Sorgfalt und Geschicklichkeit dahin. Endlich suchte sie sie zu größerer Sicherheit zum zweytenmale vom Hofe gänzlich zu entfernen und fand auch dazu Gelegenheit. Die Mutter wurde nicht wenig ausgelacht, daß sie sich hatte betrogen lassen, und einer Stelle wegen, die sie nicht erhalten konnte, in einer thörichten Aufwallung zu ihrer Tochter Unglück behülflich gewesen war. Diese blieb lange Zeit zu Paris in ihrem Exil.

VII.

Vertauschung von Meudon und Choisy.

Der König, der seine Familie, so wie den Hof und sein Volk in allem, selbst in Kleinigkeiten beherrschen und sie beständig unter seinen Augen haben wollte, hatte es nicht gern gesehen, daß Mademoiselle dem

Dau-

Dauphin bey ihrem Tode Choisy vermacht hatte, und sah es um so weniger gern, daß der Dauphin so oft in Begleitung der kleinen Gesellschaft, die er sich jedesmal dazu auswählte hinreiste. Dieß verursachte eine Trennung seines Hofes, die nunmehr bey dem Alter seines Sohnes, da er das Lustschloß einmal geschenkt bekommen hatte, nicht zu vermeiden war. Er wollte ihn aber wenigstens in seiner Nähe haben und Meudon, das viel größer war als Choisy und woran Louvois viele Millionen verschwendet hatte, schien ihm dazu tauglich zu seyn.

Er that also Barbesteur den Vorschlag, daß er einen Tausch mit seiner Mutter treffen wollte, die in der Erbschaft Meudon für 500000 Liv. angenommen hatte und erbot sich, ihr 400000 Liv. mehr und Choisy dagegen zu geben. Frau von Louvois, für welche Meudon zu weitläufig und zu schwer in Stand zu erhalten war, nahm den Vorschlag mit Freuden an, der ihr 900000 Liv. und ein bequemerer Haus verschaffte, und noch denselben Tag, wo der König den Tausch zur Sprache gebracht hatte, wurde der Contract abgeschlossen. Der König hatte kaum mit dem Dauphin davon gesprochen, allein für den waren die leisesten Wünsche des Königs Befehle. Nun verließ der Dauphin nur häufiger Versailles und hielt sich zu Meudon auf, wo er nach dem Beispiel des Königs mit vielem Aufwand im Schlosse und in den Gärten Verschönerungen machte und die Pracht vollendete, welche die Cardinäle von Meudon und von Loehringen, und dann Hr. Servien und Hr. von Louvois nacheinander daran verschwendet hatten.